

Normierung und Standardisierung der Sacherschließung? Ein Plädoyer für die Heterogenität von Sammlungsbeschreibungen aus wissenschaftshistorischer Sicht

Holger Simon, prometheus-Bildarchiv (Universität zu Köln)

Die Diskussion über Normierung und Standardisierung der Sacherschließung hält bis heute an und will nicht enden. Sie reicht zurück bis in die Sammlungsinventarisierung auf Karteikarten des beginnenden 20. Jahrhunderts¹ und wurde ideologisch genährt durch die ersten elektronische Datenbanksysteme in den 1970er und 1980er Jahren. Die Veröffentlichungen zu diesem Themenkreis nehmen in den letzten 15 Jahren proportional zur Verbreitung der digitalen Techniken und einer EDV-gestützten Sacherschließung in den Kunst- und Kulturwissenschaften zu. Scheint es den Bibliotheken mit den Metadatenstandards zur Dokumenterfassung (z.B. RAK, AACR) oder Schnittstellen für den Datenaustausch (z.B. Z39.50, MAB, MARC21) gelungen zu sein, eine weitgehend einheitliche Erschließung durchzusetzen, so fehlt es bis heute an einer einheitlichen Sacherschließung im Bereich der Kunst- und Kulturwissenschaften. An überzeugenden Vorschlägen fehlt es nicht. Das MIDAS-Regelwerk (Marburger Inventarisations-, Dokumentations- und Administrations-System)² orientierte sich in seiner Entstehungsphase in den 1980er Jahren an den Bibliotheken, konnte aber ebenso wenig durchgesetzt werden, wie der 1993 herausgegebene Datenfeldkatalog der Arbeitsgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbundes³ oder die International Guidelines for Museum Object Informations des CIDOC⁴. Schließlich haben nur wenige etablierte Datenbanksysteme das ikonographische Klassifikationssystem ICONCLASS oder die Dublin-Core-Metadaten integriert. Wir müssen heute feststellen, dass wir es in der Kunst- und Kulturwissenschaften weltweit mit sehr heterogenen Datenbanken zu tun haben, die in ihrer Syntax und Semantik sehr unterschiedlich sein können.

Ich möchte hier gleich vorweg meinem Standpunkt Ausdruck verleihen und die These aufstellen, dass dieses Faktum weniger ein Problem mangelnder Absprache oder fehlender Durchsetzungskraft ist, die zeitweise sogar von etablierten Institutionen mit zentraler Macht aufzubringen versucht wurde, sondern dass die Gründe vielmehr im Gegenstand der Beschreibung von Objekten, bzw. einer Sammlung selbst liegen. Normierung und Standardisierung sind nicht wünschenswert, sie stehen dem Selbstverständnis und Anspruch einer hermeneutischen Kunst- und Kulturwissenschaft entgegen, die von den unterschiedlichen Sichtweisen auf ihre Forschungsgegenstände und die sich dort ergebenden Fragen lebt.

Zur Begründung und zum Nachweis dieser These möchte ich einen Schritt zurücktreten, mich von der Diskussion um den Sinn einzelner Kategorien und Begriffe entfernen und die moderne Sacherschließung und deren Diskussion in den historisch-

¹ Vgl. zu dieser Entwicklung Markus Krajewski: Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geist der Bibliothek, Berlin 2002.

² Jens Bove / Lutz Heusinger / Angela Kailus: Marburger Informations-, Dokumentations- und Administrations-System (MIDAS). Hrsg. vom Bildarchiv Foto Marburg, Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte, Philipps-Universität Marburg, München 2001 (4. Aufl.).

³ Vgl. Viktor Pröstler: Datenfeldkatalog zur Grundinventarisierung. Ein Bericht der Arbeitsgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbundes, Karlsruhe 1993.

⁴ <http://www.willpowerinfo.myby.co.uk/cidoc/guide/guide.htm>

methodologischen Kontext einordnen, um von dieser Position aus Argumente für meine These zu entwickeln und pragmatische Schlussfolgerungen zu ziehen.

Allgemeine Zustimmung werden wir sicherlich erwarten dürfen, wenn im Oktober 2004 in der Deklaration zur Museumsdokumentation auf der CIDOC-Tagung in Seoul gefordert wurde, dass eine Sacherschließung notwendig ist und zu einem modernen Museum gehört. Eine gute Sacherschließung muss in sich konsistent sein und folgt daher immer semantischen und syntaktischen Regeln. Dies betrifft im weitesten Sinne jede Art von formaler und inhaltlicher Sacherschließung, ob sie nun als Bestandskatalog, Inventar oder auch als Dokumentationsdatenbank geführt wird.

Diese Forderung ist evident. Es macht auf der syntaktischen Ebene selbstverständlich wenig Sinn, in einem Bestandskatalog oder Auswahlkatalog die möglichen Komponenten von Kurzerfassung, Forschungsbericht, Beschreibung, Literatur willkürlich zu sortieren. Eine formale Ordnung erleichtert die Lektüre. Dasselbe gilt natürlich auch für eine Datenbank. Es ist unsinnig in das Feld des Künstlers, mal seinen Namen und mal den Titel des Kunstwerks einzugeben. Syntaktische Konsistenz ist innerhalb ein und derselben Datenbank notwendig. Dies gilt auch für die semantische Ebene. Eindeutige Begriffe haben ihre spezifische Bedeutung und sollten homolog verwendet werden. Schwieriger ist es mit Bedeutungen, die durch mehrere Begriffe ausgedrückt werden können. Jeder Autor eines Katalogs hat sich einmal festgelegt, in welcher Sprache er sein Opus verfasst, ob er nun „Maria mit Kind“ oder „Madonna mit Kind“ schreibt oder ein Aquarell unter die Gattung Gemälde oder Zeichnung stellt. Diese Entscheidungen dienen ebenfalls einer komfortableren Lektüre und können in einer Datenbank leicht durch Wortlisten, die den Feldern hinterlegt sind, umgesetzt werden. Solche Wortlisten und Thesauri sind in Ansätzen schon vorhanden, sie sollten weiterentwickelt und kostenlos angeboten werden. Sie sind Instrumente, die die Arbeit mit der Datenbank erleichtern.

Die Notwendigkeit einer konsistenten semantischen und syntaktischen Sacherschließung wird von allen geteilt und nicht in Frage gestellt. Diese Forderung bezieht sich aber nur auf *den* Bestandskatalog oder *die* spezielle Datenbank. Problematisch wird es, diese Anforderungen einer speziellen Sacherschließung zu generalisieren und einheitliche Beschreibungsstandards in der Wissenschaft zu fordern. Es würde auch keiner auf die Idee kommen, allgemeingültige Regeln für die Publikation von Bestandskatalogen aufzustellen. Zwar mögen sich in einer Fachcommunity bestimmte Regeln als sinnvoll herauskristalisieren, sie werden aber nicht für immer Gültigkeit besitzen können.

Auf einer abstrakteren Ebene bedeutet dies, dass jede Sacherschließung das Ergebnis eines bestimmten Blicks auf ihre Gegenstände ist. Sie ist ein historisches Phänomen und keine für immer festgelegte Form der Sammlungsbeschreibung. Die semantischen und syntaktischen Regeln werden immer vom gesellschaftlichen Verständnis von Kunst und vom zeitgenössischen methodologischen Diskurs bestimmt.

Ganz unterschiedliche Beispiele von Sammlungserschließungen finden sich in der Vergangenheit genügend, auf die im Kontext dieser Argumentation nur sehr kurz eingegangen werden kann. So unterscheiden wir in der Geschichte der Sammlungen und ihrer Beschreibungen auf der strukturellen Ebene systematische und lineare, zumeist alphabetische Abhandlungen. Mit der ‚Historia Naturalis‘ von Plinius ist uns sicherlich eine der ältesten systematischen Abhandlungen überliefert, während die alphabetischen Sacherschließungen vor allem seit der Frühen Neuzeit als Enzyklo-

pädien überliefert sind.⁵ Ob es die ersten Systematiken der Kunst- und Wunderkammern sind, wie z.B. die „Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi“ (1565) von Samuel Quicceberg, oder die Inventare, die aufgrund ihrer zeitlichen Linearität die Erwerbungs-geschichte dokumentieren, oder die ersten Zettelkataloge Ende des 18. Jahrhunderts, die eine alineare Ergänzung der Sammlung ermöglichten, wir finden eine Vielzahl von sehr heterogenen Erschließungsverfahren, die jeweils für das zeitgenössische Kunstverständnis und ihre Fragestellungen sinnvoll waren. Nicht selten treffen wir sogar auf unterschiedliche Formen der Sacherschließung zur selben Zeit.

Die historisch determinierte Heterogenität zeigt sich nicht nur auf der strukturellen, syntaktischen Ebene, sondern auch in der inhaltlichen Erschließung der Objekte. Kohle/Kwastek konnten anhand von unterschiedlichen Bildbeschreibungen zur Sixtinischen Madonna von Raffael in Dresden deutlich machen, dass sie zum einen sehr unterschiedlich und Ausdruck einer Entwicklung in der Fachgeschichte sind. Zum anderen kann die Erfassung des Werks in einer Datenbank als *eine* sprachliche Reproduktion des Kunstwerks aufgefasst werden.⁶ Die Kunstwerke verweigern sich scheinbar einer semantischen und syntaktischen Normierung und ihre spezifische Erschließung kann nur vor dem Hintergrund ihres Kontextes verstanden und muss immer vor diesem interpretiert werden.

An dieser Stelle wird sehr deutlich, dass unsere Forschungsgegenstände ihre Bedeutung und Funktion erst in ihrem jeweiligen kommunikativen Kontext erhalten. Die Sacherschließung im Allgemeinen und die EDV-gestützte Dokumentation im Besonderen sind dabei *eine* Form der Ausdifferenzierung eines Kunstsystems. Sie ist von seinen kommunikativen Qualitäten nicht zu trennen.⁷ Mag es den Bibliotheken zurzeit auch gelungen sein, mit ihren Standardisierungstendenzen für eine Gattung, nämlich dem gedruckten Buch, formale Regeln (z.B. RAK) aufzustellen, so kommen diese schon an ihre Grenzen für die Aufnahme von Codizes und modernen Publikationsformen, wie den CDs oder Internetpublikationen. Kulturgüter treffen wir aber in einer Vielzahl diverser Gattungen an, die sich als Objekte einer sozialen Kunstkommunikation Standardisierungs- und Normierungstendenzen immer entziehen werden. Jeder Versuch, allgemeine semantische und syntaktische Datenbankstandards durchzusetzen, kommt – etwas überspitzt formuliert – dem Versuch gleich, das Kunsttraktat eines Giovanni Paolo Lomazzo von 1598 dem Traktat eines Giovanni Pietro Bellori von 1672 entsprechend normieren zu wollen. Dieses Vorgehen widerspricht dem Selbstverständnis und Anspruch einer hermeneutischen Kunst- und Kulturwissenschaft, die aus der Heterogenität beider Traktate viele Hinweise auf ein unterschiedliches Kunstverständnis generieren kann. Die sich hieraus ergebende Forderung nach Heterogenität steht nicht einer konzisen Sacherschließung mit einer eindeutigen Begrifflichkeit entgegen, die wir ebenfalls von Bellori und Lomazzo in ihren Traktaten erwarten dürfen. Max Weber formuliert diesen notwendigen und wissenschaftsspezifischen Spagat bereits 1904: „Denn so weit wir von der Meinung entfernt sind, dass es gelte, den Reichtum des historischen Lebens in Formeln zu zwängen, so entschieden sind wir davon überzeugt, dass nur der klare eindeutige Begriff einer Forschung, welche die spezifische Bedeutung sozialer Kulturerscheinungen ergründen will, die Wege ebnet.“⁸

⁵ Vgl. auch Hubertus Kohle / Katja Kwastek: Computer, Kunst und Kunstgeschichte, Köln 2003, S. 58.

⁶ Kohle/ Kwastek 2003, S. 50f.

⁷ Vgl. vor allem Niklas Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1995 (3. Aufl. 1999).

⁸ Max Weber: Geleitwort, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 19, Tübingen 1904, S. 6. – Zur Heterogenität des kulturellen Erbes und deren Verarbeitung vgl. auch Manfred Thaller: Da-

Wenn wir dieser Argumentation folgen, können wir uns aber nicht der Frage entziehen, wie wir im heutigen Informationszeitalter unser Wissen bereitstellen und verbreiten wollen. Vannevar Bush hat bereits 1945 auf die Probleme der Bereitstellung und Verbreitung von Wissen hingewiesen und die in seiner Zeit etablierten Zettelkästen als wissenschaftliches Hilfsmittel kritisiert, weil die Information immer nur an einem Platz vorgehalten werde und ihre eigentlich wissenschaftlich wichtigen Verknüpfungen nicht repräsentiert würden.⁹ Seine Idee von einem vernetzten, auf Assoziationen beruhenden Gerät zur flexiblen Datenspeicherung MEMEX musste damals aus technologischen Gründen nur eine Idee bleiben. Seine Kritik traf den Kern der Problematik. Vannevar Bush hatte erkannt, dass die damaligen Hilfsmittel nicht die Arbeitsweise der Wissenschaftler widerspiegeln, sondern an den Grenzen ihres Mediums scheitern. Auch wenn MEMEX bisher nicht realisiert werden konnte, um so wichtiger ist der damit verbundene und bis heute gültige Anspruch, Technologien an die Arbeitsweisen und Methoden der Wissenschaftler anzupassen und nicht umgekehrt.

Die Entwicklung einheitlicher und sehr detaillierter Regelwerke wurde auf der einen Seite von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis der 60er und 70er Jahre geprägt und spiegelt auf der anderen Seite die eingeschränkten Möglichkeiten der damaligen Informationstechnologien wider. Einheitliche Strukturen und Begriffe und die Atomisierung der Information sind Ausdruck dieser Haltung, die in den ersten kunsthistorischen Regelwerken (vgl. MIDAS) ihren Niederschlag fanden. Die Speicherung von Wissen in Datenbanken orientierte sich an dem Stand der EDV und nicht an denen der Fachwissenschaft. Aus einer historisch-systemischen Sicht haben diese Regelwerke sicherlich auch heute noch ihre Berechtigung, nur sollten wir uns über den ideologischen Hintergrund bewusst sein.

In der Informationstechnologie ist das Problem, aus heterogenen Sammlungen die richtige Information zu finden, nicht neu, aber der Lösungsansatz kehrt sich heute um! Während die ersten elektronischen Datenverarbeitungssysteme eine einheitliche Systematik und Regelwerke auf der Eingabeseite erforderten und im Bibliothekswesen nur durch die Einführung des Online Public Access Catalogs (OPAC) realisiert werden konnte, arbeitet man heute an Retrievalfunktionen in heterogenen Informationsfeldern und entwickelt moderne Suchmaschinen (z.B. Google) des World Wide Web (WWW). Durch die Bereicherung des WWW mit inhaltlichen Metadatenbeschreibungen (Semantic Web), der Analyse von Ontologien oder Data-Mining – womit nur wenige der heute kursierenden Begriffe hervorgehoben werden – wird es in Zukunft noch leichter sein, in heterogenen Datenbanken sinnvolle Treffer zu erzielen.¹⁰ Auf die bereits heute bestehenden Möglichkeiten in der Bilderkennung, die jede atomisierte Bildbeschreibung ad absurdum führen, sei hier nur am Rande verwiesen. Voraussetzung für strukturierte Abfragen in heterogenen Datenfeldern sind auf der ‚Autorenseite‘ für das jeweilige Thema sinnvoll strukturierte Datenbanken oder Texte (z.B. Lexikonartikel, Katalogtexte) und auf ‚Rechercheseite‘ Werkzeuge, die den automatischen Abgleich und die Harmonisierung der Informationsqualitäten vornehmen.

tenbanken, in: EDV-Tage Theuern 2000. Tagungsbericht. Kümmersbrück 2001.

[<http://www.museumtheuern.de/edvtage/index.htm>]

⁹ Vannevar Bush: As we may think, in: Atlantic Monthly 178 (July), 1945, S. 101-108. – Vgl. auch Kohle/Kwastek 2003, S. 19f. und S. 53.

¹⁰ Reginald Ferber: Information Retrieval. Suchmodelle und Data-Mining-Verfahren für Textsammlungen und das Web, Heidelberg 2003.

Diese Idee ist die konzeptuelle Grundlage des verteilten digitalen Bildarchivs *prometheus* (www.prometheus-bildarchiv.de). Das Bildarchiv *prometheus* besitzt kein Bild, sondern verknüpft über einen Broker syntaktisch und semantisch heterogene Datenbanken, die dezentral an verschiedenen Orten vorliegen und ermöglicht eine sinnvolle Suche.¹¹ Die Vorteile liegen auf der Hand. Die Arbeit verschiedenster Institutionen kann zentral recherchiert und damit viele Datenbanken erst bekannt gemacht werden. Auf diese Weise können Forschungs- und Dokumentationsdatenbanken mit ausführlichen Informationen zum Objekt zusammen mit einfachen Institutsdatenbanken, die hauptsächlich wichtige Bilder für die Lehre zur Verfügung stellen, eingebunden werden. Der Abgleich geschieht zentral über den Broker, mit der Folge, dass die Anwender über die Auswahl der Datenbanken oder der Recherchewerkzeuge entscheiden können. Mit Projektende im April 2004 hatten wir 17 Datenbanken mit ca. 100.000 Bildern integriert, eine einfache und detaillierte Suche einschließlich der Möglichkeit realisiert, Bilder in Arbeitsmappen (Leuchtpult) zu sammeln und in online- und offline-Präsentationen für die Lehre zu sortieren. Zur Zeit (März 2005) sind es bereits über 200.000 Bilder aus 21 Datenbanken. Weitere Forschungsdatenbanken, wie die der Hertziana in Rom, des Zentralinstituts für Kunstgeschichte (ZI) in München und des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) in Berlin werden als nächstes eingebunden, so dass sich das Bildarchiv sehr schnell vergrößern wird. Zusätzlich konnten wir seit Projektende mit der Implementation eines Soundex-Algorithmus und der Prometheus KünstlerNamenAnsetzungsDatei (pknad) die Suchwerkzeuge verbessern. Der Soundex-Algorithmus realisiert eine phonetische Suche, mit dem Schreibfehler und -varianten im Namen (z.B. „k“ statt „c“) ignoriert werden. Die pknad harmonisiert die verschiedensten Ansetzungsformen von Künstlernamen, so dass nach „Durerus“ gesucht und die Ansetzung „Dürer“ in einer spezifischen Datenbank gefunden werden kann. Weitere vor allem multilinguale Thesauri könnten auf diese Weise eingebunden werden, um zukünftig auch mehrsprachige Datenbanken zuzulassen. Hier stehen wir noch am Anfang und die Möglichkeiten liegen auf der Hand.

Vor dem Hintergrund der hier dargelegten Argumente und Ausführungen möchte ich drei Schlussfolgerungen besonders hervorheben.

1. Eine Standardisierung und Normierung der elektronischen Sacherschließung würde die Vielfalt der Blickwinkel und Fragen auf das kulturelle Erbe reduzieren. Eine solche Forderung folgt nur *einem* bestimmten Wissenschaftsverständnis und gibt nicht ihre Breite wieder. Vielmehr spiegeln sich in der Heterogenität der Sacherschließung die verschiedensten Kunstvorstellungen und methodischen Ansätze sowohl horizontal als auch vertikal zur Gesellschaft wieder. Diese Vielfalt ist für die Forschung notwendig und kein Vehikel.

2. Eine EDV-gestützte Sacherschließung sollte in ihrem jeweils spezifischen Fall konzise und in ihrer Terminologie präzise sein, gemäß der wissenschaftlichen Gepflogenheiten der Zeit und des Faches. Damit wird deutlich, dass auf der Ebene der einzelnen Datenbank Wortlisten sinnvoll sein können. Künstlerlisten (z.B. AKL) und topographische Thesauri sollten längst offen zugänglich und von jedem leicht einsetzbar sein. Selbstverständlich ist es ebenso sinnvoll, wenn nicht jeder Gattungs- und Stichwortthesaurus neu entwickelt werden muss. Es sind Werkzeuge, die das Arbeiten erleichtern, und an denen eine Fachgemeinschaft offen zusammenarbeiten und

¹¹ Vgl. auch Jürgen Nemitz / Manfred Thaller: Das verteilte Bildarchiv prometheus: Gleiche unter Gleichen, in: EDV-Tage Theuern 2001. Tagungsbericht. Kümmersbrück 2002, S. 50-58. – Jürgen Nemitz: Prometheus, in: EDV-Tage Theuern 2002. Tagungsbericht. Kümmersbrück 2003. [<http://www.museumtheuern.de/edvtage/index.htm>]

sie individuell anpassen sollte. prometheus versteht sich als ein Portal, auf dem solche Werkzeuge gemäß des open-source-Prinzips angeboten werden können.

3. Im Rahmen der Entwicklung medienpezifischer Werkzeuge für heterogene Bildarchive dürfen wir die Möglichkeiten der Visualisierung der Kulturgüter in der Lehre, neue Wissenspräsentationen (vgl. Hyperlink, Themenräume¹²) und neue Kunstgattungen (z.B. digitale Kunst) nicht vernachlässigt werden. Hier bieten sich neue Felder, in denen die Forschungsgemeinschaft des Cultural Heritage tätig werden sollte. Die unnötig verschwendete Energie in eine aus wissenschaftshistorischer Sicht nicht erstrebenswerte Standardisierung und Normierung von Datenbanksystemen könnte in diesen Bereichen wichtige Akzente setzen.

Dr. Holger Simon
c/o Universität zu Köln, Kunsthistorisches Institut
Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln
<http://www.prometheus-bildarchiv.de/>
holger.simon@uni-koeln.de

¹² Holger Simon: Lernen im digitalen Themenraum. Exploratives Lernen im Internet aus kunsthistorischer Sicht, in: zeitenblicke 2, 1, 2003.
[<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/01/simon/index.html>].